



**Welche Kirche brauchen wir?
Zur Lage – aus kirchlicher Sicht**

**33. Deutscher Evangelischer Kirchentag in Dresden
4. Juni 2011
- Es gilt das gesprochene Wort-**

Welche Kirche brauchen wir?

Sie werden enttäuscht sein, denn von mir gibt es keine Antwort, sondern nur ein paar Facetten zur Fragestellung.

Fast jeder trägt zur Beantwortung dieser Frage ein Buch bei sich. Das Kirchentagsprogramm. Auf über 600 Seiten Antworten auf die Frage „Welche Kirche brauchen wir?“.

Zuerst:

Eine Kirche, die in ihrem Herzen die Auslegung der Bibel trägt. Damit beginnt sie den Tag, damit geht sie zur Nacht, so auch auf allen Kirchentagen mit den Bibelarbeiten.

Zudem:

Eine Kirche, die in gottesdienstlicher Feier singt und betet und darin Anfang und Ende markiert. Anfang und Ende des Lebens, aber auch Anfang und Ende des Kirchentags. Hier in Dresden mit Eröffnungs – und Schlussgottesdiensten und vielen Gottesdiensten dazwischen, zum Beispiel Christi Himmelfahrt.

Außerdem:

Eine Kirche, die sich den Fragen der Welt stellt, und dabei nichts auslässt. Kein Thema, keine Trends, keine Gelegenheit. Von Gendern bis zum Staatsverständnis, von der Frauen-WM bis zur Männergemeinschaft. So auch in Dresden.

Und eine Kirche, die in Musik und Tanz, in Theater, Film und Wort kulturell aktiv sein will.

Und natürlich:

Eine Kirche, die in einfacher Sprache reden, alle Zielgruppen erreichen und Milieuschranken sprengen soll und die mitten in der Welt lebt.

Das alles kann man aus diesem Buch herauslesen.

Welche Kirche brauchen wir? Steht die Antwort also im Programmheft?

In der Vielfalt dieses Angebots wird einem schwindlig und das Profil verschwimmt.

„Welche Kirche brauchen wir?“ beantwortet der Kirchentag mit dem Gestus: Eine, die jedem etwas bietet und zu allem etwas sagt.



Dieser Einstieg war nicht ganz fair. Denn der Auftrag des Kirchentags ist nicht die Darstellung der Kirche selbst, sondern eine umfassende Skizze ihrer Angebote und ihrer Möglichkeiten.

Der Katalog des Kirchentags ist die größtmögliche Versuchsanordnung für die Vielfalt kirchlichen Lebens. Ist sie darin aber ein Ausdruck dessen, was wir als Kirche brauchen?

Also frage ich noch einmal:

Welche Kirche brauchen wir? Und: Wer ist „wir“?

Fragt das nach all denjenigen, die die Kirche ver- oder gebrauchen?

Ist „wir“ die Gesellschaft, wie wir sie in bestimmten Merkmalen gerade mit ihren religiösen Erwartungen gehört haben?

Fragt sie nach uns Kirchentagsbesuchern in diesen Tagen in Dresden?

Oder fragt sie im Ernst nach den Einschätzungen eines neuen Bischofs, der mit pastoralen Erfahrungen aus Lübeck, Berlin oder Hannover eine Antwort geben könnte?

Die Gefahr ist groß, den Auftrag der Kirche als aktuelle, konkrete Antwort auf gesellschaftliche Zustände zu formulieren. Wie sieht diese Welt aus und was erfahren wir mit sozialwissenschaftlicher Kenntnis über die allgemeinen und religiösen Bedürfnislagen der Menschen? Und welche Antworten formuliert die Kirche?

Eine solche Betrachtung reicht nicht aus.

Denn: Die Kirche hat einen Auftrag. Das klingt so vertraut und scheinbar veraltet. Aber dieser Auftrag bedient nicht zuerst eine gesellschaftliche Wirklichkeit, sondern bezieht sich auf den Ursprung der Kirche selbst. Ein Auftrag ist keine Gebärde der Aktion sondern zuerst eine Verpflichtung zum Ursprung, eine Bindung an die Offenbarung Gottes. Dieser Auftrag findet Formen, beschreibt Wege, aber ist nicht die Handlungsanweisung zum „Gebrauch“ der Kirche.

Die Kirche ist keine gesellschaftliche Erwartungserfüllerin. Das mag enttäuschen. Aber Jesus überreicht keine Gebrauchsanweisung des religiösen Lebens, sondern verkündet das Reich Gottes.

Dazu eine kurze Erklärung .

Wir haben es uns abgewöhnt, einen Sachverhalt, ein Phänomen oder eine Handlung ohne ihren Gebrauch, also ihren Nutzen zu beschreiben.



Die Grundfrage unserer Zeit ist die Frage nach dem „Wozu?“ Welchen Zweck haben die Phänomene, die mir in dieser Welt begegnen? Und welchen Nutzen? So fragen wir nach Orten, Räumen und an fast alle Bereiche des Lebens. Alles hat ein Ziel: Die Geldanlage, die Beziehungspflege, die Bildung, der Gesang, das Gebet?

Könnte es sein, dass die Kirche mit ihrem Auftrag zu allererst jeder Verzweckung von allem und jedem entgegen steht?

Die Frage nach dem Nutzen macht vor der Religion nicht halt, lernt man an dem Titel der Veranstaltung. Aber wer so fragt, der unterstellt, es gäbe eine Funktion von Religion. Also einen Gebrauch-zum-Zwecke-von.

Eine solche Betrachtung fragt nach dem, was die Kirche leistet. Welche Aufgaben löst Religion, auf welche Fragen antwortet sie? Die Antworten lauten: die Kirche ist Erwartungserfüllung, „Bundeswerteagentur“, soziale Großorganisation, Traditionsanker. Alles das sind sinnvolle und ehrenwerte Aufgaben. Aber die Religion gerät, wenn man nach ihrer Funktion und ihrem Nutzen fragt, in das Dilemma des Placebo-Effektes, das der katholische Philosoph Robert Spaemann so formulierte: „Gott kann nur solange eine anthropologische Funktion erfüllen, als er nicht von dieser Funktion her verstanden wird. Für den moralischen und anthropologischen Gott ist Aufklärung ebenso das Ende wie für einen Placebo ein Scheinmedikament, das gerade solange wirkt, wie der Patient nicht durchschaut, dass nur sein Glaube es war, der die Wirkung hervorbrachte“. Religion kann also etwas nützen, aber sie kann nicht von diesem Nutzen her verstanden werden.

Niemand beginnt zu glauben, weil ihm die Nützlichkeit des Glaubens demonstriert wurde. Die Botschaft Jesu Christi beginnt nicht mit einer Voraussetzung, sondern mit der Zuwendung Gottes zum Menschen.

Der substantielle Religionsbegriff dagegen fragt nach den Erfahrungen des Glaubens. Der Sinn von religiösen Vorstellungen, von Ritualen und Symbolen sowie irrationalen Praktiken lässt sich nicht nur von „außen“ erschließen. Wer den Glauben verstehen lernen will, wer nach der Bedeutung der Kirche fragt, der muss erkennen, wie frommen Menschen Gott dazu verhilft, die Welt sinnhaft zu deuten und das fragmentarische Leben in einen schlüssigen Zusammenhang zu überführen.



Ich suche deshalb bei der Frage nach dem „Gebrauch der Kirche“ nach Erfahrungen des Religiösen, die im Gestus der Zweckfreiheit dienlich sein können. In denen der Auftrag der Kirche also nicht als Funktion daher kommt.

Ich möchte zwei Punkte dazu nennen (es gibt viel mehr). Zwei Gebärden der Kirche, die wirksam sind, auch wenn sie manchmal unsichtbar bleiben können. Es sind die Gebärden des Trostes und der Hoffnung. Diese Haltungen sind Attribute, die „eine Kirche heute braucht“. Sie hat sie immer gepflegt, diese Gesten sind „auftragungsgemäß“. Aber vielleicht brauchen wir diese Annäherungen mehr als in vergangenen Jahrzehnten.

Trost

Trost nützt nix!

„Gepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater des Erbarmens und der Gott alles Trostes, der uns tröstet bei aller unserer Bedrängnis, damit wir die, welche in allerlei Bedrängnis sind, trösten können durch den Trost, durch den wir selbst von Gott getröstet werden.“ 2. Kor. 1, 3f

Menschen sind zutiefst trostbedürftige Wesen in vielerlei Bedrängnis.

Täglich erleben wir diese Trostbewegung. Ob

zigtausende Menschen in Japan auf der Suche nach einer Zukunft in einer Atmosphäre der Furcht leben, oder -so wie ich es gestern in der Trauerfeier in Hannover erlebt habe- Angehörige über die getöteten Soldaten in Afghanistan trauern.

Im Schrecken des Geschehens, im Verlust von Freunden und Angehörigen, in Szenarien der Bedrohung: wir suchen Trost. Trost sucht nur der Mensch. Und es ist das merkwürdige Erlebnis, dass zwar das Leiden bestehen bleibt, aber das Leiden am Leiden aufgehoben wird. (Georg Simmel).

Wir brauchen Trost im Angesicht des Unheils, des Abschieds, des Todes. Trost in einer Welt, in der die unerlöste Schöpfung sich sehnt und Erlösung erhofft.

...der Gott alles Trostes, der uns tröstet bei aller unserer Bedrängnis,

Wir brauchen Trost, weil es scheinbar keinen Grund für uns gibt, zu sein. Wir sind Wesen, die sich ihres Grundes ständig vergewissern wollen. Die unerträglich großen Fragen ertragen zu müssen, macht uns zu trostbedürftigen Wesen.

Die Antwort des Glaubens darauf ist Trost.

Trost trifft nicht das Leiden, sondern unsere Empfindung des Leidens in der tiefsten Seele. Der Trost ist darin eine Bewegung, die es erlaubt, sich von der Wirklichkeit zu distanzieren. Er beschreibt eine Wirklichkeit, von der es nur eine leise Ahnung gibt, ja, die vielleicht völlig unsichtbar bleibt. Objektiv wird nichts verändert, wenn getröstet wird. Aber wir können uns von der Welt und der Leidenserfahrung distanzieren. Sie wirkt gegen die Paralyse. „Nur die Religion tröstet uns über dieses Grauen, ohne es auszumerzen... Indem uns die Religion zeitweilig aus der Welt heraushebt, befreit sie uns vom Gegenstand des Grauens.“ (Cioran)

Trost nützt nix.

Die Kirche ist vielleicht die größte Trösterin unserer Kultur. Und sie macht es im Gestus der Empathie. Der innersten Beteiligung, weil ihr Auftrag selbst ein Auftrag aus einer Leidensgeschichte ist. Vielleicht werden einige von ihnen eine solche Haltung als abseitig abtun. Wir sollen die Welt verändern, nicht trösten! Trost ist nicht revolutionär. Doch ich erinnere, dass die Kirche für den Trost dreierlei braucht:

Erstens eine aufmerksame Weltwahrnehmung. Sie braucht ein Sensorium für Leidszenarien der Welt. Einen religiösen Instinkt für den Schmerz. Das wird uns zugetraut.

Und die Kirche braucht zweitens konkrete Nähe. „Wir sind nah dran, wir müssen versuchen es zu bleiben“. Vieles im Handeln der Kirche zeigt ihre Leidenschaft für die tröstende Nähe zu den Menschen. Ob der Aufbau der Notfallseelsorge in den letzten Jahrzehnten oder unsere klare Haltung im Seelsorgegeheimnis: Die Kirche muss den Auftrag des Trostes weiterhin Ernst nehmen.

Und das dritte? Für den Trost braucht es eine Hoffnung, die über das Leiden selbst hinausgeht.

Das führt zur zweiten Gebärde, der Hoffnung.

Hoffnung

Hoffnung nützt nix!



„Seid allezeit bereit zur Verantwortung gegenüber jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in Euch ist.“ 1. Petr. 3,15

Die Hoffnung erwirkt nicht im Schnellschritt eine neue Welt. Aber aus ihr leben wir unsere Zukunft im Glauben. Das Unmögliche zu glauben ist in Gefahr, zu einer Wunschliste zu werden. Die Hoffnung der Kirche ist nicht eine zusätzliche Moralgeschichte zum politischen Geschäft. Die Hoffnung währt über unsere Zeiten und alle Möglichkeiten. Das Reich Gottes wird im Lichte der Verheißung sichtbar, aber bleibt zugleich auch fern. Die Hoffnungsbilder sind fremde Zukunft, nicht zuerst eine ethische Wellness-Variante für das hier und jetzt. Warum ich das betone? Weil Zusammenhänge, die zu den biblischen Bildern der Hoffnung gehören, verloren scheinen. Dazu gehört der Glaube an eine kommende Welt.

Wer glaubt, mit dieser Hoffnungsgebärde böte ich nach dem Trost den zweiten Versuch der Weltflucht, der irrt.

„Der Wunsch, das Leben möge ganz anders werden, möge zu seiner wirklichen Fülle kommen, führt uns nicht aus dieser Welt heraus, sondern in sie herein.“ (J.Ebach)

Die biblischen Hoffnungs-Bilder überschreiten den eigenen Lebenskontext. Die Kirche weiß, dass die Hoffnung weiter reicht, reichen muss, als mein eigenes Leben, meine Lebenszeit und meine Lebensmöglichkeiten. Das rückt die Dimensionen zurecht. Die biblischen Ansagen sind aktuell, aber nicht an den konkreten historischen Moment gebunden, sie sind persönlich zu nehmen, aber sie hängen nicht von mir ab. Das ist beruhigend. Denn der Mut, sein Leben in die Zukunft zu entwerfen, entspringt ja nicht der Garantie eines gesicherten, guten Endes. Das Leben bleibt fragmentarisch, geschändet, oftmals mittelmäßig. Doch es gilt zu handeln, als ob das Leben einen guten Ausgang nähme.

„Seid allezeit bereit zur Verantwortung gegenüber jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in Euch ist.“ Redet die Kirche von dieser Hoffnung?

Die Tröstungen speisen unsere Hoffnungen, Hoffnungen stärken unseren Trost.

(„Die Hoffnung des Gottlosen ist wie man einen vergisst, der nur einen Tag lang Gast gewesen ist“. Weisheit Salomos 5,15)

Das waren zwei Gebärden der Kirche. Gesten der intimen Nähe zum Schmerz der Welt und Bilder der Weite in eine Welt, die uns bevorsteht. Das ist kein Strukturprogramm für die nächste Reform der Kirche. Das sind vielleicht nicht einmal Bausteine dafür. Aber es sind Bewegungen, in denen wir als Christinnen und Christen umfassen bleiben werden. Die Kirche



als Volk Gottes bleibt unterwegs. Und deshalb sind es Beschreibungen auf der Wanderkarte. Vor allem aber sind es beides Wege zum Aufbruch. Ein Aufbruch in die Nähe zum Leiden und ein Aufbruch in den weiten Raum der Hoffnung.

In diesem Aufbruch verbindet sich die Welt, in der wir leben, mit der Welt, die kommen wird.

Johannes Rau schreibt einmal:

„Und sagt ihnen zu guter Letzt, dass die stete Bereitschaft zum Aufbruch die einzige Form ist, die unsere Existenz zwischen dem Leben hier und dem Leben dort wirklich ernst nimmt“